

btb

»Aus der Zuckerfabrik« ist die Geschichte einer Recherche, ein Journal voller Beobachtungen, Befragungen und Ermittlungen. Ein Text, der den Blick öffnet für die Komplexität dieser Welt.

»My skills never end« steht auf dem T-Shirt eines Arbeiters, der gerade seinen Lohn ausbezahlt bekommt. Am Strand einer karibischen Insel steht der erste Lottomillionär der Schweiz und blickt aufs Meer hinaus. Nachts drängen sich Ziegen am Bett der Autorin. Dorothee Elmiger folgt den Spuren des Geldes und des Verlangens durch die Jahrhunderte und die Weltgegenden. Sie entwirft Biographien von Mystikerinnen, Unersättlichen, Spielern, Orgiastinnen und Kolonialisten, protokolliert Träume und Fälle von Ekstase und Wahnsinn.

DOROTHEE ELMIGER, geboren 1985, lebt und arbeitet in Zürich. 2010 erschien ihr Debütroman »Einladung an die Waghalsigen«, 2014 folgte der Roman »Schlafgänger«. Ihre Texte wurden in verschiedene Sprachen übersetzt und für die Bühne adaptiert. Dorothee Elmiger wurde mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet, u. a. mit dem Aspekte-Literaturpreis für das beste deutschsprachige Prosadebüt, dem Rauriser Literaturpreis, einem Werkjahr der Stadt Zürich, dem Erich-Fried-Preis und zuletzt dem Nicolas-Born-Preis. Für »Aus der Zuckerfabrik« erhielt sie den Franz-Hessel-Preis und war auf der Shortlist für den Schweizer und für den Deutschen Buchpreis.

Dorothee Elmiger

**Aus der
Zuckerfabrik**

btb

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe März 2024

by btb Verlag in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Copyright der Originalausgabe 2020

Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

Motto: Auszug aus dem Gedicht *Question* von May Swenson;

© May Svenson 1954, 1994.

From *Collected Poems* (Library of America, 2013).

Used with permission of The Literary Estate of May Swenson.

All rights reserved.

Umschlaggestaltung: semper smile, München,

nach einem Entwurf von © Peter-Andreas Hassiepen, München

Druck und Einband : GGP Media GmbH, Pößneck

MK · Herstellung: sc

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-77139-4

www.btb-verlag.de

www.facebook.com/penguinbuecher

Für J.

Body my house
my horse my hound
what will I do
when you are fallen

Where will I sleep
How will I ride
What will I hunt
May Swenson: Question

Wo ist Zucker, ich find's nicht
Zucker!
Wolfram Lotz: Heilige Schrift I

- So ungefähr: Ich gehe durchs Gestrüpp. Es tschilpen auch einige Vögel.
- Und dann?
- Weiter nichts, es geht einfach immer weiter so.
- Es gefällt dir aber, dieses Gestrüpp.
- Was soll ich dazu sagen?
- Ob es dir gefällt, das Gestrüpp, das kannst du doch sagen; was du dir davon erhoffst, was da für dich drinsteckt.
- Aber ich selbst stecke ja mittendrin, du hast offenbar überhaupt gar keine Vorstellung davon, wie das da ist.
- Ich stelle es mir sehr unordentlich vor, also ohne Ordnung und Übersicht. Und schön, weil fast alles darin vorkommen kann und weil das Licht je nach Tageszeit einmal hierhin und einmal dorthin fällt, und manchmal liegt Schnee, und ärgerlich ist es auch, weil man ständig hängenbleibt an den Ästen der Sträucher, vor allem, wenn sie Dornen haben und weil du ja so gerne diese Samthose trägst.
- Na gut.
- Also gehst du dann herum in diesem Gestrüpp oder was machst du da?
- Nichts, gar nichts. Gut, ich gehe vielleicht einige Schritte, und dann bleibe ich manchmal stehen und rauche eine Zigarette.
- Und die Vögel?
- Ja, die gefallen mir schon.

Plaisir

Immer scheint jetzt schon die Sonne, wenn ich aufwache.

Im Fernsehen ein Dokumentarfilm über eine Ananasfarm in der Nähe von Santo Domingo. Weiter, weiß bewölkter Himmel. In den Feldern werfen sich die haitianischen Arbeiter die reifen Früchte zu.

Dann tritt der *Ananaskönig* ins Bild, er steht auf dem Acker und redet in die Kamera. Bevor er die 180 Hektar in den Achtzigerjahren kaufte, war er Gemüsebauer im Zürcher Unterland.

Die Sembradores setzen die Setzlinge im Akkord in die Erde.

Der *Ananaskönig* misst für das Fernsehen den Zuckergehalt seiner Früchte.

Später zahlt er die Löhne aus.

Auf dem T-Shirt eines Arbeiters: MY SKILLS NEVER END

—

Ein zweiter Film: Der Schnapsbrenner Karl Feierabend aus Rotkreuz, der in die Tropen auswanderte, um Großbauer zu werden, treibt auf seinem Pferd vier Gänse vor sich her durch die grüne Landschaft. Gräser, Wiesen, Palmgewächse. Der Himmel ganz farblos.

Nachricht aus Frankreich: Ich soll im Winter an einer Schule in einem Pariser Vorort über meine Arbeit sprechen. Die Schulleiterin, teilt man mir mit, wolle mich mit dem Auto im Quartier Latin abholen und nach Plaisir fahren, wo sich das Collège Guillaume Apollinaire befindet, und anschließend auch wieder zum Hotel zurückbringen.

Die behelfsmäßigen Erklärungen, wenn jemand fragt, woran ich arbeite.

Der philadelphische Parkplatz (NEW WORLD PLAZA)
Das Begehren
Zucker, LOTTO, *Übersee*

Annette beim Abendessen: Sie habe vor zwei Jahren den Roman eines australischen Schriftstellers gelesen, in dem eine lange Reihe von plötzlich aufscheinenden Bildern beschrieben werde, Bilder, die sich gegenseitig hervorriefen, also in einer zumindest losen Verbindung stünden und so eine Art Pfad bildeten, einen leuchtenden Pfad, der durch die Dinge hindurchführe.

Wenn ich meine Hefte und Kopien durchblättere, die Abbildungen, Schemata und Fotografien, wenn ich die im Verlauf der vergangenen Monate erstellten Dateien öffne, sehe ich keinen Pfad, keine sich an den Rändern überlagernden, aufeinander hinweisenden Bilder, Illuminationen, sondern einen Platz, einen Punkt, von dem ich vor vier oder fünf Jahren ausgegangen bin; seither habe ich alles, was mir in die Hände fiel, alles, was ich so sah, das in einem Zusammenhang mit diesem ersten Ort zu stehen schien, dorthin zurückgetragen und vorläufig abgestellt auf diesem weitläufigen Platz.

So auch die Eiben aus dem Schlosspark von Plaisir, die wie Zuckerstöcke geschnitten sind. Das Einkaufszentrum im Norden der Stadt (GRAND PLAISIR), la mosquée de Plaisir.

Es gibt an diesem Ort keine feststehende Ordnung: Mit jedem Gang durch das Chaos, über die Ananasfelder von Monte Plata, durch die Pariser Vorstädte oder den längst verlassenem Garten eines Sanatoriums, über die sizilianischen Berge, vorbei an den Russischen Bädern von Philadelphia zu den Ufern des Swan River in Australien, scheinen die Dinge in neue Verhältnisse zueinander zu treten.

—

Durch die Landschaften, diese versuchsweise Anordnung der Dinge, diesen *essai* hindurch kehre ich immer wieder zurück zu jener einen Szene, in der sich mir damals, als ich sie zum ersten Mal sah, etwas zu zeigen schien, das ich nicht

formulieren, sondern höchstens wiederfinden konnte in Verhältnissen von ähnlicher, von analoger Struktur, als Verwandtschaften, Wiederholungen, Parallelen.

1986: Die Männer, die dicht gedrängt im niedrigen Saal eines Gasthauses in Spiez, am südlichen Ufer des Thunersees, stehen, zwischen ihnen die Söhne, Jungen von zwölf, dreizehn Jahren vielleicht, und einige Frauen, Ehefrauen, Mütter. Das warme Licht, das die versammelte Bevölkerung des Ortes, die sich bis in den Flur hinaus drängt, beleuchtet. Jener schließlich, dem sich alle zuwenden in diesem Augenblick, als handelte es sich um den Prediger einer vulgären Messe: In seinen Händen zwei Figuren, die er über die Köpfe der Anwesenden streckt, zwei Frauenfiguren aus Holz oder aus blank poliertem, schwarzem Stein, dreißig Zentimeter hoch vielleicht. Die im Licht glänzenden Körper sind bis auf ein lose um die Hüfte, den Kopf gewundenes Tuch, bis auf eine goldene Halskette unbekleidet. Sie knien, scheinbar selbstvergessen. Dann erhebt der Versteigerer die Stimme:

Wer macht ein Angebot Ich bitte um Ruhe Zwanzig Zwanzig Franken Mehr Angebote Ein Fünfliber Fünfundzwanzig Fünfundzwanzig Weitere Angebote Schaut nur diese Brüste an Fünfunddreißig Wer geht noch ein bisschen höher Fünfunddreißig Fränkli sind geboten Fünfunddreißig Franken zum ersten Fünfunddreißig zum zweiten und zum dritten Mal Dann sind diese alten N---- auch weg da

Je öfter ich zurückkehre in diesen Saal, den ich nur aus einem in den Achtzigerjahren gedrehten Dokumentarfilm kenne, desto deutlicher steht es mir vor Augen, dass mein Verlangen,

diesen Ort immer wieder aufzusuchen, nichts damit zu tun hat, dass sich mir dort etwas in besonderer Klarheit zeigen würde. Im Gegenteil vermute ich mittlerweile, dass diese wiederkehrenden Besuche, meine neurotischen Pilgerfahrten ihren Grund in der Tatsache haben, dass es sich um eine gewissermaßen *unlösbare* Szene handelt, um eine wenige Augenblicke dauernde Konvergenz verschiedenster Stränge der Geschichte – so als kollidierten unterschiedliche Gesteinsobjekte, Himmelskörper, die sich zuvor lange Zeit scheinbar losgelöst voneinander um die Sonne bewegten, und als sorgte ihr Aufprall für eine sekundenlange Erleuchtung der Dinge, des Gerölls und des Staubs.

Eine Strophe aus John Berrymans *Dream Song* 311: »Hunger was constitutional with him, / women, cigarettes, liquor, need need need / until he went to pieces. / The pieces sat up & wrote. They did not heed / their piecedom but kept very quietly on / among the chaos.«

Was ich da tue, wenn ich mich aufhalte mit dieser seltsamen Ansiedlung, diesen geografischen Flickern und den mit ihnen verbundenen Zeugnissen, Artefakten und Phantasmen, scheint etwas zu tun zu haben mit diesem *Hunger als Verfassung*, mit dem »Drang«, wie es bei Ortega y Gasset heißt, »aus sich herauszugehen«, der allem Orgiastischen zugrunde liege (»Trunkenheit, Mystik, Verliebtheit usw.«): Vielleicht wäre es richtig zu sagen, dieser Hunger sei der eigentliche Gegenstand meiner Forschung, der Platz, auf

dem der haitianische Arbeiter (MY SKILLS NEVER END)
im Schatten der Bäume im Schlosspark von Plaisir schläft
usw., und zur gleichen Zeit der Grund meiner Recherche, die
Triebfeder dieser kleinen Produktion.

Mit dem letzten Zug zwischen den Bergen des Oberwallis hindurch nach Hause gefahren. Die noch immer schneebedeckten Flanken hell in der Nacht, darüber die dunklen, hohen Gipfel vor dem tiefblauen Himmel. Spiez, Thun, Bern. Unterwegs eingeschlafen, geträumt, ich hätte einen Band mit dem Titel »Das lyrische Maß der Maßlosigkeit« herausgegeben.

Wieder Chantal Akermans »J'ai faim, j'ai froid« (1984) angesehen. *Éducation sentimentale* der jungen Frau in zehn Minuten. Die schönen Haarschnitte der zwei Siebzehnjährigen. Hungrig gehen sie durch die französische Hauptstadt, ihr Appetit ist unermesslich und umfasst alles, denke ich, Dinge und Menschen und Landschaften.

Ihr Blick in die Auslagen der Imbisse und Geschäfte, durch die Fenster ins Innere der beleuchteten Speiselokale. Sie sind nicht hungrig, weil sie lange nichts gegessen haben, sondern weil ihnen das Essen ein so wahnsinniges Vergnügen bereitet.

– *J'ai faim.*

– *Viens.*

- *Combien il reste d'argent?*
- *Rien.*
- *Bon, c'est maintenant que la vie commence.*
- *Qu'est-ce qu'on fait?*
- *On cherche de travail.*
- *Bon. Où c'est qu'on va?*
- *Je ne sais pas.*
- *Qu'est-ce que tu sais faire, toi?*
- *Je sais coudre, écrire, compter, lire, chanter.*
- *Moi aussi, mais j'aime pas coudre, écrire, compter, lire. J'aime que chanter.*
- *Moi, je chante faux et je cris quand je chante.*
- *Moi, j'aime crier, je chante juste.*
- *On va chanter alors.*

Wie die zwei danach ein Restaurant betreten und zu singen beginnen, ohne richtig zu wissen, wie die Melodie verlaufen wird; wie sie mit weit offenen Mündern zwischen den Tischen stehen, linkisch und deplatziert und schön. Und wie schmal ihre Hälse sind.

So etwas versuche ich ja hier auch, so habe ich es mir zumindest immer vorgestellt.

Eine der letzten Szenen: Während eine der beiden mit einem Mann im Bett liegt

(»J'ai envie de t'aimer.« »Aime-moi, alors.«),
schlägt die andere in seiner Küche Eier am Pfannenrand auf.

C., als wir gerade an der Saalsporthalle vorbeigehen: Er verspüre selten Hunger, das Hungergefühl sei ihm eigentlich schon immer ganz fremd gewesen.

Wie er so blass und groß in seinem Mantel über die weiten Wiesen des ehemaligen Waffenplatzes geht, als entstammte er einem verarmten Adelsgeschlecht.

In meinem Fall hingegen heißt jeder Satz, den ich zurzeit schreibe, immer auch:

J'ai faim./Aime-moi, alors.

Aber alle meine Darreichungen lehnt der Appetitlose seit vielen Wochen höflich ab,

auch die Früchte, die ich immer sorgfältig mit einem Taschentuch poliere, bevor ich sie ihm offeriere.

Wir gehen durchs offene Gelände, goldene Felder, Tümpel, irgendwann überqueren wir die Autobahn, weit unter uns die kleinen Fahrzeuge, die über die Fahrbahn in den Feierabend hinausschießen.

—

In der Post ein Buch von S., eine Sammlung von »Biographien der Wahnsinnigen« aus dem späten 18. Jahrhundert. Er habe sich gedacht, schreibt er, die Texte könnten womöglich interessant für mich sein.

Das Hospital der Wahnsinnigen zu P.

Der liebeswahnsinnige Jakob W***r, der meint, eine gläserne Brust zu haben und also ein Herz, das jede und jeder einsehen kann.

Die junge Frau zu B., die, von einem Mann, einem großen, »gleich einer Pappel am wasserreichen Flusse« gewachsenen Mann verlassen, immer wieder in die Kronen der Bäume steigt.

Als sie vom Dach des elterlichen Hauses stürzt und stirbt, als die Bevölkerung dem Sarg durch die Straßen der Stadt nachfolgt, deklamiert der Priester: **Er hat mich verlassen, aber der Herr nahm mich auf!**

—

Gegen zwei Uhr morgens quer über die Wiesen des Parks nach Hause, die trockenen Halme brechen knisternd unter den Schuhen.

—

Ich kenne, schreibe ich an C., ich kenne ein fremdes, ein tropisches Gebiet, Rebhühner wandern dort durch das schattige Gehölz, rotäugige Schildkröten liegen regungslos im stehenden Gewässer, silberne Täubchen nisten dort in den Kronen hoher Bäume, und während ich schreibe, fängt draußen schon das allgemeine Zwitschern der Vögel an.

—

Traum: Nach Mitternacht wache ich auf und steige die Treppe hinunter. Ich weiß, dass ich mich im Haus meiner Eltern befinde. Schon im Flur sehe ich, dass noch Licht brennt in der Küche, was mich nicht überrascht, denn meine Mutter, eine Grundschullehrerin, hat viele Nächte meiner Kindheit über den Küchentisch gebeugt zugebracht, zu ihrer Rechten die bereits durchgesehenen, zu ihrer Linken der Stapel der noch unkorrigierten Hefte, und auch in meiner Jugend saß sie oft noch dort, unter der tief hängenden Lampe, und arbeitete, wenn ich abends mit dem letzten Zug nach Hause kam.

Als ich mich nun der Küche nähere, sehe ich, dass meine Mutter keinen Stift, sondern eine Spindel in der Hand hält, eine Spindel, die ich, so meine ich mich augenblicklich zu erinnern, wenige Wochen vor dem Tod meiner Großmutter, der Mutter meiner Mutter, noch im Obergeschoss ihres Hauses zwischen überwinternden Pflanzen, alten Puppen und Dürrenmatts »Panne« herumliegen gesehen hatte. Ich musste bei meinen Besuchen im Laufe der Jahre unzählige Male daran vorbeigegangen sein, hatte ihr aber nie viel Aufmerksamkeit geschenkt: Seit langer Zeit schien sie keine Verwendung mehr gefunden zu haben.

Kurz bevor mich das Licht erfasst, das durch die Küchentür in den Flur fällt, bleibe ich stehen. Ich trage ein weißes T-Shirt mit der Aufschrift »International Institute for Sport«, das mir fast bis zu den Knien reicht. Ich bin ungefähr elf Jahre alt.

Meine Mutter, die ihre ganze Aufmerksamkeit dieser Spindel zu schenken scheint, hat mich bisher nicht bemerkt. Ich schaue ihr zu dabei, wie sie mit außerordentlicher